

Prof. Dr. Johannes von Lüpke / Kirchliche Hochschule Wuppertal/Bethel

Laudatio auf Präses Nikolaus Schneider

**anlässlich der Verleihung der Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber,
Wuppertal am 19.10.2011**

Die evangelische Kirche braucht ebenso wie andere Kirchen in der Ökumene Lehrer und Lehrerinnen der Theologie, also Menschen, die dafür Verantwortung tragen, dass die Kirche ihrem Ursprung im Wort Gottes treu bleibt und sich von ihm her immer wieder erneuert. Sie organisiert das auch für sie konstitutive Lehramt freilich in besonderer Weise, so nämlich, wie es heute in diesem Festakt deutlich wird, wenn die Kirchliche Hochschule die Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber an einen „Laien“ und an den leitenden Geistlichen, den Vorsitzenden des Rates der EKD verleiht. Dem letzteren diese Würde zuzuerkennen, wäre ja widersinnig, wenn nicht gar ehrenrührig, wenn er selbst in seiner Person kraft des ihm übertragenen Amtes schon die oberste Lehrautorität innehätte. Dann wäre es an ihm, über Lehre und Irrlehre zu urteilen und vielleicht auch den Titel eines Doktors zu verleihen oder zu entziehen. So aber wird das Zusammenwirken herausgestellt, in dem Kirchenleitung und Synode in gemeinsamer Verantwortung stehen und darin auf theologische Einsicht und Lehre angewiesen sind. In diesem Zueinander braucht die wissenschaftliche Theologie das herausfordernde Gegenüber der Kirche, so wie umgekehrt die Kirche und insbesondere auch die Kirchenleitung das kritische Gegenüber der Theologie braucht.

Präses Nikolaus Schneider hat seine Autorität als theologischer Lehrer wohl gerade dadurch gewonnen, dass er dieses Gegenüber als produktives Spannungsverhältnis wahrgenommen und gefördert hat. Dazu gehört das Aufeinanderhören, das sich Belehrenlassen. Dazu gehören Gespräche, in denen Fragen gestellt und offengehalten, Antworten geprüft und vor anderen verantwortet, Wege der Verständigung gesucht, gefunden und beschritten werden. Die synodalen Gremien der evangelischen Kirche sind gewiss nicht immer Stätten einer solchen Kultur des theologischen Dialogs, aber sie sollen und können es immer wieder sein. Ich erinnere als Beispiel an einen Antrag des Synodalen Superintendent Schneider aus Moers, der auf der Landessynode 1995 den Antrag gestellt hat, den Theologischen Ausschuss mit der

Erarbeitung einer „Erklärung zum reformatorischen Schriftprinzips“ zu beauftragen. „Angesichts der schwierigen sexualethischen Fragen“, denen sich die Synode damals gestellt hat, lag ihm und dann auch der gesamten Synode daran, „die Bindung an das Zeugnis der Heiligen Schrift immer wieder neu zu suchen und das Band der Einheit zu bewahren“. Verdienste um die Theologie – so kann an diesem Beispiel deutlich werden – kann man sich bereits dadurch erwerben, dass man sie fordert, also in die Pflicht nimmt. In der Forderung liegt zugleich auch die Erinnerung an den Auftrag der Theologie, ist sie doch nicht um ihrer selbst willen da, sondern dazu, dass Menschen angesichts schwieriger Fragen des Glaubens und des Handelns Klarheit und Gewissheit gewinnen. Und eben dazu muss auch das, was als Lehrbuchwissen schon längst formuliert ist, doch immer wieder neu gesagt werden.

Das Verständnis der Theologie, das damit skizziert ist, lässt sich an der von Nikolaus Schneider nicht nur angeforderten, sondern auch von ihm selbst geübten theologischen Praxis weiter verdeutlichen. Es entspricht seinem Selbstverständnis, wenn ich seine Theologie nun als Schriftauslegung vorstelle und dazu einen biblischen Text als Matrix zugrunde lege. Im 1. Korintherbrief schreibt Paulus an eine Gemeinde, die mit mancherlei Schwierigkeiten des Glaubens und des Ethischen zu kämpfen hat und darüber zu zerbrechen droht, sie solle sich auf dem Weg der Liebe vor allem um die Gabe der prophetischen Rede bemühen (1Kor 14,1). Prophetisch zu reden, das heißt für Paulus Gottes Wort so zu übersetzen, dass es verständlich wird. Im Unterschied zur Zungenrede, in der Geheimnisvolles zwischen Gott und dem Einzelnen zur Sprache kommt, aber für andere unverständlich bleibt, dringt die prophetische Rede in die Öffentlichkeit. Sie ist konkret adressiert an Menschen, denen sie zur Erbauung, zur Ermahnung und zur Tröstung verhelfen will (1Kor 14,3). Und eben dazu bedarf es der Anstrengung des Verstandes. Hier liegt der Ursprung der christlichen Theologie als einer rationalen Auslegung göttlicher Geheimnisse.

Erbauung, Ermahnung und Tröstung – unter diesen Stichworten erschließt sich das theologische Werk von Nikolaus Schneider, das wir mit der Verleihung des Ehrendoktors würdigen. Abweichend von der bei Paulus vorliegenden Reihenfolge setze ich mit dem mittleren Begriff ein, der sich vielleicht am ehesten mit geläufigen Vorstellungen des prophetischen Amtes verbindet: Ermahnung. Ein Prophet ist immer auch ein Kritiker vorfindlicher Verhältnisse, und wo immer diese dem Willen Gottes widersprechen, mahnt er zur Gerechtigkeit. Eben ein solches Anliegen, ja ein Hunger und Durst nach Gerechtigkeit bewegt Nikolaus Schneider seit den Anfängen seiner theologischen Biographie, am frühesten

greifbar in seiner wohl ersten Veröffentlichung, die er als Student der Kirchlichen Hochschule Wuppertal beigetragen hat zu einem kleinen Sammelwerk, dessen Titel gewiss auch die Intention des damaligen Studenten wiedergibt: „Theologiestudium für eine glaubwürdige Kirche und eine bessere Welt“ (Veröffentlichungen der Kirchlichen Hochschule Wuppertal, Heft 4, Neukirchen-Vluyn 1970). Was Schneider hier „zur Situation der Studenten“ schreibt, ist zunächst auch ein Lob, das wir nicht zuletzt im Blick auf unseren zweiten heutigen Ehrendoktor gern hören: es sei hier „ein verhältnismäßig risikoloses Erlernen der Sprachen und eine gründliche Einführung ins Studium gesichert“. Der damalige Student will jedoch mehr. Er fordert den Übergang von der „egoistischen Ansammlung von Wissen zur verantwortlichen und auf die Konkrektion bezogenen Reflexion“. Theologie soll als „eine die Verhältnisse verändernde Komponente“ wirksam werden. Es gilt „die brisante Diesseitigkeit unserer Wissenschaft zu sehen“. Und das heißt vor allem: Es „sollte uns das Problem der gerechten Verteilung des Reichtums auf der Welt [...], der Bildungs- und der Emanzipationschancen der armen und reichen Nationen, aber auch der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen auf den Nägeln brennen.“ Mag sich die Sprache im Laufe der Jahre geändert haben, der Grundimpuls und das beständige Mahnen zur sozialen Gerechtigkeit charakterisieren die theologische Existenz von Nikolaus Schneider bis heute.

Dabei hat sich freilich die Besinnung auf die „brisante Diesseitigkeit“ theologisch weiter vertieft. Dietrich Bonhoeffer, von dessen Lebenszeugnis und Theologie Nikolaus Schneider wesentliche Impulse empfangen hat, hat einmal von der „tiefen Diesseitigkeit“ gesprochen, und damit eine Diesseitigkeit gemeint, „in der die Erkenntnis des Todes und der Auferstehung immer gegenwärtig ist“ (an Eberhard Bethge am 21. Juli 1944; DBW 8, 541). Die Tiefe ist der Ort widersprüchlicher Erfahrungen; da zerbrechen Hoffnungen, werden aber auch Hoffnungen wiedergeboren. Menschen erleiden die feindliche, blinde Gewalt des Todes und unter ihr das Scheitern aller Wünsche, aller Programme und Erklärungen. Sie können aber gerade in dieser Tiefe auch die freundliche Gegenmacht der Liebe erfahren und in ihr der Gegenwart Gottes gewiss werden. Nikolaus Schneider und Anne Schneider, die in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben darf, haben dieser doppelten Tiefe, der Tiefe der Trauer und der Tiefe des Trostes, Ausdruck verliehen. Prophetische Rede wird hier konkret als Zuspruch des Evangeliums, als Trost und als Ermutigung zum Leben. In den Gegensätzen der Lebenswirklichkeit und ohne diese in irgendeiner Weise abzuschwächen oder zu überspielen gilt es die Gegenwart Gottes zu bezeugen. Solche Praxis hat Konsequenzen für das Verständnis der Theologie. Als Theologie des Kreuzes bedenkt sie eine ebenso

spannungsvolle wie beziehungsreiche Wirklichkeit, weiß sie um Fragen, die sich nicht lösen lassen, kennt sie aber auch Antworten, die den Widersprüchen standhalten, lenkt sie die Aufmerksamkeit auf Konstellationen und Momente, in denen sich Himmel und Erde berühren, Gott und Mensch in „tiefer Diesseitigkeit“ einander nahe kommen.

Ermahnung und Trost, Anspruch und Zuspruch sind nach der Barmer Theologischen Erklärung Gestalten des *einen* Wortes Gottes, das der Kirche zugrunde liegt und von dem sie lebt. Die prophetische Rede dient der Erbauung der Gemeinde. Damit ist der dritte Grundzug der theologischen Arbeit von Nikolaus Schneider genannt. Sie ist kirchliche Theologie, indem sie den Organismus der Kirche mit seinen vielfältigen Organen auf das eine Zentrum, auf das eine Haupt hin ausrichtet, das den Namen Jesus Christus trägt, und zugleich die geschwisterliche Kommunikation untereinander fördert. Leitung, so verstanden und so praktiziert, ist eine kommunikative Aufgabe. Sie vollzieht sich dialogisch, nicht nur innerhalb der Kirche in den synodalen Prozessen, in denen um Entscheidungen gerungen wird, sondern auch in der Verantwortung nach außen, im Hören auf andere Stimmen in Gesellschaft und Wissenschaft. Ich nenne beispielhaft an dieser Stelle das Gespräch mit den Naturwissenschaften, an dem Nikolaus Schneider – wiederum gemeinsam mit seiner Frau Anne – engagiert teilnimmt. Insbesondere dann, wenn es um das Geheimnis des Lebens und um Achtung vor dem Leben geht, darf die Theologie sich nicht im Binnendiskurs abschließen. Auf die Stimme der anderen zu hören, das heißt sodann auch Anwaltschaft für diejenigen, die nicht selbst für ihre Belange eintreten können und somit auf Fürsprache angewiesen sind. Es ist von daher nur konsequent, wenn die Aufgabe der Diakonie als wesentliche Aufgabe der Kirche als der „Gemeinde von Schwestern und Brüdern“ verstanden und eingeübt wird.

In der Sorge um die Erbauung der Gemeinde geht es nicht zuletzt auch um das Eintreten für ihre Einheit. Nach evangelischem Verständnis ist diese Einheit *gegeben*, wo immer Menschen im Hören auf das eine Wort Gottes zusammenkommen und sich ihm anvertrauen. Als Vorsitzender des Rates der EKD hat Präses Schneider dieses Verständnis jüngst bei seiner Begegnung mit Papst Benedikt XVI. in Erfurt noch einmal klar gestellt. Der Grund der Einheit und zugleich der Freiheit der Kirche liegt in Jesus Christus. Und Einheit und Freiheit konkretisierten sich wiederum dialogisch in einer „Ökumene der Gaben“, „in der unsere Charismen sich ergänzen und einander erhellen“.

Auch die Theologie, die wir mit der Verleihung eines Ehrendoktors würdigen, beruht auf Charismen, auf den Gnadengaben von Glaube, Liebe und Hoffnung. Ihnen nachzudenken mit allen Kräften menschlicher Vernunft, heißt nicht, alle Rätsel und Probleme lösen zu können. Es bleibt in vielerlei Hinsicht ein dunkles, ein gebrochenes Bild (1Kor 13,12). Aber wenn die Theologie ihrer ursprünglichen prophetischen Aufgabe dient und das Wort Gottes in unsere Lebenswirklichkeit übersetzt, dann lässt sich dieses Bild „aufhellen“. Die theologische Arbeit von Nikolaus Schneider zeigt es vorbildlich.